

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließlich auch in familiären Babypost-Kiosken.

Erscheinung jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareille-Zeile 20 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenchluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseratenannahme: Dring u. G., Zürich, Schifflerstr. 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / Druck und Expedition: Buch- und Kunstdrucker A. Peter, Pfaffenquai-Zürich, Tel. 66

Nr. 51 Zürich, 17. Dezember 1926 VIII. Jahrgang

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um Einzahlung des Abonnementsbetrages für das Jahr 1927. Der Abonnementspreis beträgt für:
1 Jahr Fr. 10.30
ein halbes Jahr Fr. 5.80
ein Vierteljahr Fr. 3.20
Sie können bis Ende Monat auf unser Postkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzahlungspesen. Dring u. G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Zum künftigen eidgen. Tuberkulosegesetz hat nun auch der Schweiz. Ministerpräsident Stellung genommen. In einer Eingabe an die eidgen. Räte bekundet er, daß der Artikel 11 des Gesetzes, der die Kantone ermächtigt, Vorschriften über Wohnungsgebäude aufzustellen, in der vollen Fassung des Entwurfes vom 1. September 1925 bestehen bleibe. Der Ständerat und die nationalrätliche Kommission haben dem Artikel in seinem ersten Teil zugestimmt, laut welchem die Kantone das Wohnen und Behalten von Räumen, die von der zuständigen Behörde als tuberkulosegefährlich erklärt worden sind, zu verbieten können. Bestimmte haben die dagegen im Einvernehmen mit dem Bundesrat die weitere Bestimmung, wonach an bauliche Umänderungen solcher Räume Beiträge zu bewilligen sind, sofern dem Eigentümer die Uebernahme der Kosten nicht zugemutet werden darf. Die Streichung erfolgte aus der Erwägung, daß es Sache kantonalen oder künftiger eidgenössischer Wohnungsgesetzgebung sei, den hygienischen Wohnungsbau zu fördern und daß eine Subventionierung von Bauten gefällig auf das Tuberkulosegesetz die Gefahr in sich schliesse, daß die zur Verfügung stehenden Kredite der direkten Tuberkulosebekämpfung entzogen werden würden. Der Schweizerische Mieterverband hält nun dafür, daß die Subventionierung wünschbar sei; hinsichtlich ihres Antrags im Nationalrat weiterverfolgen, doch besteht wenig Aussicht auf Erfolg.

Ausland.

Man erhält den Eindruck, daß die Vertiefung des Nobel-Friedenspreises an die Außenminister Briand, Chamberlain und Stresemann einen moralischen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen im und um den Völkerbundrat herum ausgeübt hat. Klagen die ersten Berichte über die Beratungen betreffend die Aufhebung der internationalen Militärkontrollen in Deutschland aber pessimistisch, so zeigte sich bald ein Aufheulen. Man hielt nun vom dem Ergebnis, daß die Militärkontrollen am 31. Januar 1927 ihre Funktionen einstellen wird, daß im Untersuchungsprotokoll, das heißt im Untersuchungsrecht des Völkerbundes, eine wesentliche Milderung erreicht wurde, die nicht nur Deutschland, sondern allen Ländern, welche der Inspektion unterliegen, zugute kommt und daß die noch vorliegenden Streitfragen auf dem Rechtsweg vertrieben sind. Deutschland gelangt wieder in den Besitz

seiner durch den Krieg geschwächten Souveränität. Minister Stresemann hat Erfolge erzielt, wenn es auch seine politischen Gegner im Reich nicht zugeben wollen. Stimmen des Auslandes, namentlich diejenigen der französischen und italienischen Presse, sprechen von einem deutschen Sieg.
Nach seiner Heimkehr von Genf erklärte Minister Chamberlain: „Ich komme von jeder Völkerbundung mit großem Vertrauen in den Völkerbund und auch in seine künftige Entwicklung zurück, sofern er nicht Aufgaben übernimmt, die seine Kräfte übersteigen.“

Schwierigkeiten in der Ehe.

Vom Standpunkt des Mannes.
(Nach einem Vortrag von Dr. A. Maeder, gehalten im Frauenbildungskurs in Zürich im November 1926).

Die Ehe ist uns Modernen zu einem Problem geworden. Wenn ein derartiges Gebilde wie die Ehe problematisch wird, so drückt es immer einen Mangel an Uebereinstimmung zwischen der Ueberlieferung und dem aktuellen Lebensgefühl aus. Der Mensch ist anders geworden; sein Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft ist gelockert, und in dieser Isolierung steht er richtungslos da. Hingegen ist sein Streben nach individueller Entfaltung positiv zu bewerten. Sowohl der Abfall von der Ganzheit als auch der aufwärtsstrebende, nach neuer Gemeinschaft gerichtete Individualismus, lassen sich als wirksame Faktoren der Ehekrise nachweisen.

Die Ehe war von jeher eine ernste und hohe Aufgabe. Betrachten wir die Ehe von der Ganzheit aus, so ist sie eine eigentliche Kernbildung der Gemeinschaft. In der Ehe haben beide Partner die Möglichkeit, zum Erlebnis der Einheit in ihrer elementarsten Form zu kommen. Wenn wir von dieser Einheit ausgehen, so ist uns der Einzelne, der Mann, die Frau ein Teilwesen, ein ergänzungsbedürftiges Wesen.

Es ist ohne weiteres klar, daß die zeitliche und räumliche Gebundenheit der Ehegatten, daß das intime Zusammenleben eine gründliche Schule der Gemeinschaft ist, „sein sollte“. Und doch ist das Nebeneinander und gegeneinander leben erschwerend häufig. Es herrschen Macht und Selbstsucht, aber keine Liebe und kein Gemeinschaftsgefühl; Kampf, aber kein Zusammenwirken. Es ist nicht zu leugnen, daß der Kampf uns Dasein, die Konkurrenz aller Teile gegeneinander existiert, aber es gibt auch eine gegenseitige Hilfe und ein Zusammenleben! Wenn die Not der eigenen Einseitigkeit uns erfaßt, so sind wir in der richtigen Einstellung, um eine gute Ehe einzugehen. Diese

Not weist den Drang nach Ergänzung und letztlich das Erfährtwerden von der Liebe selbst als die Kraft, welche das Ganze zusammenhält. Gehen wir aber eine Ehe ein aus Flucht vor anderen Schwierigkeiten oder aus egoistischen Interessen, so herrschen Macht und Selbstsucht.

Veruchen wir die charakteristischen Züge des männlichen Wesens hervorzuheben, so werden uns seine Einseitigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit um so eher auffallen. Gewisse Tätigkeitsformen und Einstellungen stehen da im Vordergrund, so z. B. das Denken, die Betonung des Bewußtsein, des Willensmäßigen, die verstandesmäßige Art der Erkenntnis, der Sinn für die Erfassung und Bewältigung der Außenwelt, der Sinn für das Individuelle. Das charakteristische des weiblichen Wesens ist das Gefühl, das triebhafte Handeln, die Ahnung, die Einbildungs-kraft, der Sinn für das Innenleben und die Gemeinschaft. Das Gegenüberstehen des männlichen und weiblichen Wesens im Leben des gegenseitigen Austausches schafft eine Art bipo-lares Feld, innerhalb dessen sich das Eheleben als Gemeinschaft abspielt. Zugleich ist es aber auch der Ort, wo die Selbstentfaltung eines jeden Partners geschieht.

Es ist charakteristisch für unsere Zeit, daß wir die Gleichwertigkeit der beiden Ehegatten so sehr empfinden. Das bipo-lare System als das Besten ist eine neue, noch nicht genügend befestigte Ernungsgestalt unseres Zeitalters. Wir erkennen in ihr die Frucht der individuellen Reifung (der Individualisation), welche das weibliche Geschlecht auch miterfaßt hat. Das Gegenüberstehen der beiden einseitigen und doch komplementären, gleichwertigen Wesen bringt eine Spannung mit sich, die fruchtbar werden kann, falls ein jeder sich seiner persönlichen Stellung und der Verantwortung dieser Aufgabe bewußt wird. Dieses Einswerden der beiden Ehehälften, das zeitweise in harmonischen Augenblicken zustande kommt, beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Partner in ihrer relativen Selbständigkeit und Freiheit voreinander. Ein jeder muß sich aber auch als Sonderwesen fühlen können; er muß sich zeitweise zurückziehen können, um sich zu finden, aber auch um die Sehnsucht nach Gemeinschaft immer wieder neu zu erfahren. Nichts ist für die Ehe so gefährlich, wie die feste Bindung der Ehegatten aneinander. In der Ehe wie im übrigen Leben kommt ein natürlicher Rhythmus, ein Aneinanderkommen und ein Auseinandergehen zum Ausdruck, deren Nichtberücksichtigung schwere Folgen nach sich zieht.

Die Unterchiede in der Weisensart von

Mann und Frau begründen eine relative Selbständigkeit der Ehegatten. Sie schaffen die notwendige Spannung immer wieder herbei und ermöglichen den Austausch.

Veruchen wir, auf die Schwierigkeiten einzugehen, die durch diese verschiedenen Wesensarten entstehen. Von Natur stellt sich der Mann im Eheleben rein sinnlich ein, während die Frau dem seelischen Faktor die Hauptbedeutung beilegt. Dieser Unterschied ist die Quelle zahlreicher Konflikte. Die Lösung liegt in der Einsicht, daß die Triebhaftigkeit des Mannes im Eheleben durch die seelische Haltung der Frau eine Weisung zu erfahren hat und die sinnliche Natur der Frau durch die Aktivität des Mannes geweckt werden muß. — Eine weitere Quelle von Schwierigkeiten kommt daher, daß die Frau alles zu persönlich nimmt; darin liegt ihr besonderer Wert, es schafft ihr Beziehungen zur Umwelt und macht sie zum Zentrum des Hauses. Durch das Persönliche allein kommt das Gemüt zur Ausstrahlung. In dieser Einstellung liegt aber auch die Gefahr, feindselig, beschränkt, subjektiv und ungerecht zu werden. Der Mann hingegen ist unpersönlich und sachlich, seine Beziehungen zur Umwelt tendieren danach, nüchtern und abstrakt zu bleiben. Dies erleichtert ihm den Zugang zum Ueberpersönlichen. Anstatt sich zu bekämpfen, kann der Gegensatz zwischen männlichem und weiblichem Wesen als Anlage zur Ergänzung aufgefaßt werden. Das verantwortliche Zusammenstehen und gemeinsame Dienen einem überpersönlichen Ideal ist eine Lebenskunst. Der Mann trägt einen Drang nach Loslösung von den Bindungen der Familie und der Gesellschaft in sich, um sein eigenes Leben in Freiheit und Selbständigkeit zu formen. Obgleich dieser Drang vom Manne oft mißbraucht wird, so dürfen wir die Sache selbst nicht mit dieser Unzulänglichkeit verwechseln. Der Sinn für das Gemeinschaftliche ist der Frauen Gut. Sie sind das verbindende Element. Ihre Gefahr ist, „das für sich in Beschlag nehmen wollen“, anstatt der Gemeinschaft damit zu dienen. Mit einem wahren Gemeinschaftsinn dient die Frau nicht nur der Erhaltung, sondern als Mitstiftende dem neuen, schöpferischen Leben selbst.

Die Hauptchwierigkeiten liegen in der menschlichen Natur selbst begründet. Trotz Ergänzungsbedürftigkeit wehrt sich im Menschen etwas gegen die bevorstehende Entwicklung und zwar aus Bequemlichkeit, Trägheit und Selbstsucht. Man möchte die Ergänzung haben, aber nichts dafür tun.

Die jeweilige Frage, wie sie in unserer Zeit gestellt wird, ist eine falsch gestellte Frage.

Revue.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.
(Fortsetzung.)

Von Zeit zu Zeit gittet der Prinz einen Namen und erzählt eine kleine Geschichte.
Er zwinkert mit dem Auge und sagt: „Azadbin!“
Ich kenne den Prinzen Azadbin, einen untergeordneten Mann mit mächtigem Schnurrbart. Er ist der erste über gewisse Annäherungen des Prinzen. Er hat wenig Aussicht zu regieren und verbringt sein ganzes Leben in einer Villa des Morgens, die er nur in jenen ersten Stunden verläßt, da man eine Erbschaft oder einen Zuschuß zu seiner Rente erhoffen darf. Nach vollständigem fünfzigsten Jahr hat er sich, nicht ohne Zucht, zu einer kleinen Reize durch das Land entschlossen, das er vielleicht eines Tages „Seine Staaten“ nennen möchte, wenn irgendeine politische Epidemie die Herrscherfamilie aus dem Hinterhalt überfallen sollte.
In dem Eisenbahnzug, der ihn nach dem Süden führte, war er von rührender, wahrhaft kindlicher Fröhlichkeit. Dann aber schief er, wie die Kinder, mit der Nase an der Scheibe, ein. Der Gardeoffizier, der den Prinzen Azadbin begleitete, hielt es für ungewöhnlich, ihn in El Dhim aufzuwecken, um ihm mit einer bescheidenen, ehrsüchtigen Bewegung das römische Amphitheatrum zu zeigen.
„Ist dieses Gebäude?“ murmelte der Prinz und richtete die Augen.
Ehe er wieder einschief, fragte er mit neider-

flüster Stimme: „Und wer wohnt denn darin?“
Habichtgeflügel, das die herrliche Ruine besiedelt, — niemals wird der kleine Prinz mit dem Schnurrbart dich vernehmen.
Während ich das männliche Antlitz Azadbins betrachtete, kühlte sich Prinz Dschaffar in bedächtiges Schweigen. Seine Unterlippe hängt tief hinab und drückt höchste Zurückhaltung aus. Keines seiner Rime bewegt sich, aber trotzdem zwinkert er mit dem Auge, und dieses Zwinkern ist eine höchst diplomatische Bedeutung.
Mein Gangbehrer macht einige Schritte und bleibt vor einer kleinen Daguerrtype stehen, die zwischen vier Ebenholzstücken leuchtet. Er verneigt sich mit höchstlicher Hochachtung und sagt: „Mein Onkel Amor!“
„Auch ich verneige mich. Amor gehört der Geschichte an. Er war ein großer Fürst.“
Ein Augenblick des Schweigens und der Beinnlichkeit.
Amor hatte gewiß seiner langen Herrschaft Gelegenheit, gewissen europäischen Regierungen höchstgenessene Dienste zu leisten. Als er gebeten wurde, eine wohlverdiente Gegenbezahlung anzunehmen und seine Wünsche kundzutun, erbat er nach einiger Ueberlegung gestreifte Kanonen. Warum nicht? Die überlebenslange Regierung ging mit Vergnügen auf diesen anpruchsvollen Wunsch des Prinzen ein, und zwei Monate später erhielt er ein paar Kanonen, die über ganzen Länge nach mit prächtigen grauen und blauen Delfinstreifen verziert waren. Diese Geräte dienten lange dem Palast zur Fierde und zum Schutz.
Prinz Amor hatte seinem Minister Atap die Reorganisation der nationalen Marine übertragen.

Von Dintel verzehrt, ließ Atap im Hafen von Hiff el Ud ein ungeheures Schiff erbauen. Es war so groß, daß es nicht aus dem Hafen auslaufen konnte. Man schwante zwischen zwei Entschlüssen: entweder ein neues Schiff zu bauen, oder die Hafendämme niederzureißen.
„Ueberlastet Gott die Entscheidung!“ sagte der Fürst.
In der Folge sandte Gott ein Heer von Ratten, die das große Schiff zernagten. Auf diese Art wurde der Hafen wieder frei und befandete sich die Weisheit des Fürsten.
Amor besaß eine tiefreligiöse Seele, er war streng und hatte ein Gefühl für Leben seines Volkes. Sein Lebensabend wurde durch ein Schicksal getrübt. Am Vorabend seines Todestages besah er ein großes Vergnügen, ihm einen Kater einzufliegen.
Im Staatsfeld, mit allen Sternen und Großkreuzen seiner Orden geschmückt, lag der Fürst auf einem Divan und erwartete geduldig den Spruch der Verge. Dieser Spruch verurteilte ihn, denn selbst in der Agonie litt er noch an einer arten Schambaligkeit. Er forderte einen Schleiter, Kuhe und die Dienste Ratschläge.
Es entstand ein tiefes Schweigen, ein züchtiges Tuch wurde entfaltet und ein zwölfjähriges Mädchen erschien. Es ließ die Hand unter den Schutzarm gleiten und half dem Fürst geschickt bei seiner Verdrückung.
Am Abend dieses demwürdigen Tages berief der älteste unter den Verzten die Prinzen fürstlichen Geschlechts. Sie hatten alle frühe Geschlechter, geträufelte Schnurrbärte und trugen gestreifte Krawatten. Der Zerfäher muß herbei,“ sagte der Doktor, „wenn er nicht der äußersten Kuhe pflegen kann.“ Die Prin-

zen sahen einander an, sammelten sich einen Augenblick lang und trugen dann alle gleichzeitig in ein schallendes Gelächter aus, das nicht enden wollte.
Sinter einem Vorhang stand die alte Herrscherin, presste die Hände an den Mund und blinzte düster auf diese Szene.
Der Arzt berief Jodann die Minister, um ihnen daselbe zu sagen. Aber die Minister wollten sich nicht versammeln, und dadurch wurde die Sache verschärft.
Amor starb am nächsten Tag. Friede sei mit ihm!
VII.
Prinz Dschaffar führt mich aus dem großen Salon und durcheinander mit flappernden Hausschuhen die Räume seines Palastes. Sein Atem erinnert an einen Zerkow mit Hagelschlag, plötzlichen Windböen, strömendem Pfeifen und dem zeitweisen Donner eines Aufschludens.
Wenn er spricht, hebt er einen Finger, dessen Nagel, obzwar ungepflegt, doch von edler Herkunft zeugt. Denn trotz dem Burgunder, den berechnenden Selbstgefälligen, der niedrigen Schweizer und den verächtlichen Grundbesitzer ist Prinz Dschaffar ein großer Herr. Seine Bewegungen sind sicher, sie sind schon jetzt königlich. Ich kann ihn mir sehr wohl vor dem schmuckigen Thron sitzend denken, hoch aufgetrichelt, majestätisch, tömlich und schredlich zugleich, ich sehe ihn im Gerichtsaal, wie er zum Verurteilten das Schredenswort „Geh!“ rief, diesen Urteilspruch, gegen den es keine Berufung gibt.
Zumeilen bleibt der Prinz stehen, um Atem zu schöpfen, lacht, schneuzt sich mit seinem stolzen Daumen und kratzt sich dann die Hände an einem ledernen Schnupftuch.
(Fortsetzung folgt.)

Es gibt keine jegliche Frage, wohl aber eine Frage der Ergänzungsbefürftigung und der Anziehung des Einzelnen zur Gantheit. Nur von dieser Warte aus können wir die jegliche Not verstehen und nach einer Lösung suchen.

Eine andere Schwierigkeit erwacht aus der polygamen Veranlagung des Menschen. Unser jüdisch-christliches Eheideal ist aber aus tiefen, im östlichen Geist verankerten Gründen monogam. Die Aufgabe besteht darin, die natürliche polygame Veranlagung durch Erziehung und Kultur zu einer vom Geiste monogam bestimmten Haltung zu bringen. Der Freiheitsdrang führt sich in der Ehe leicht beugt. Das Verlangen nach Begegnung und Austausch mit anderen Frauen für den Mann (mit anderen Männern für die Frau) ist berechtigt und hat seine Bedeutung, falls es sich um mehr als Blühen- oder Spielerei handelt. Ja, mannigfaltige, bereichernde Beziehungen zwischen den Geschlechtern tun geradezu not, sobald die Freiheit ihr Gegengewicht in der Verantwortung gefunden, die Anziehung der Menschen zueinander im Lichte der Gemeinheitsbildung und nicht mehr der einseitig gefassten Erotik steht.

Der Kampf der Geschlechter wurzelt aber nicht nur in der Liebesnatur, sondern auch in den Charakterunterschieden von Mann und Frau. Von den sogenannten Typenunterschieden stammen neue Störungen, sie stellen uns aber auch vor neue Aufgaben. Stellen Sie sich einen intuitiv-praktischen Mann vor, der nüchtern und realistisch eingestellt ist. Er ist klar und bestimmt und gut orientiert in dieser Welt, er handelt auch dementsprechend. Sie Gattin hat er sich eine feine, zarte Frau gewählt, die sich in der praktischen Welt nicht so sicher fühlt wie er. Dafür hat sie ein trefflicheres, geistiges Auge, das ihr ermöglicht, „quali“ hinter die Dinge zu sehen. Sie erfährt das Leben intuitiv. Es ist kein Zufall, daß sich diese gegensätzlichen Naturen geheiratet haben, denn die Erfahrung lehrt uns, daß in der intuitiv-praktischen Ehe die gegenseitige Ergänzung die Regel bilden. Anstatt sich zu bekämpfen, gilt hier der Spruch: „Ich werde für dich leben, Du wirst für mich leben.“ Aus dieser Einsicht läßt sich die praktische Regel gewinnen, daß jeder der beiden Gattigen einen spezifischen Beitrag zur Erziehung und Betätigung des Lebens leistet. Der natürliche Kampfeinstellung steht eine andere gegenüber, die der gegenseitigen Hilfe, die dem Menschen ebenfalls angeboren ist. Es handelt sich aber nicht mehr um eine Naturanlage, sondern um eine geistige. Ihre Aktualisierung erfordert dementsprechend Einsicht, Arbeit an sich selbst — „Kultur“.

Versuchen wir drei Regeln der praktischen gegenseitigen Hilfe aufzustellen:

1. „Arbeite an dir selbst!“ Beginne bei dir selbst. Wer seine eigenen Fehler nicht kennt, pflegt den Nächsten damit zu quälen. Die Arbeit an sich selbst wirkt auch indirekt auf den anderen. Die Erfahrung zeigt aber, daß die Arbeit an sich selbst nicht genügt. Daher die zweite Regel:

„Sprecht Euch gegenseitig aus!“ Um sich ganz richtig zu beurteilen, muß der Mensch sich auch von außen kennen. Dazu verhilft ihm der Lebenskamerad. So dient die Aussprache zunächst der eigenen Klärung; dank ihrer Gegenseitigkeit ermöglicht sie das objektive Verständnis und zwar des Anderen wie auch seiner selbst. Von der größten Wichtigkeit ist die beständige Bereitschaft, zu diesem verbindenden Verfahren zu kommen, denn die Verhärtung der Herzen ist eine große Gefahr, mit der allmählich eine unheilbare Lage geschaffen wird. Schlafe nicht ein, bevor ein erster Schimmer von Verständnis gefunden worden ist und die Zusammengehörigkeit durch

alles Trennende hindurch wieder auflöst. Das gegenseitige Verstehen ist aber im Grunde genommen nur ein Hilfsmittel, das wahre Ziel ist doch das Leben und Wirken. Hier lautet die Verhaltensregel also: „Steht zusammen in gemeinsamer Lage und Aufgabe. Jeder selbstständig an seinem Posten, aber gemeinsam am Leid und Freud, Kampf und Erfolg tragend!“ Eine wahrhaft große und heilige Aufgabe, trotz allem Ungenügen und Verlagen des Menschen!

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 15. Dezember.

In den ersten Tagen der zweiten Sessionswoche erlebte man im Nationalrat das Schauspiel zur Abstimmung vom 5. Dezember. Drei Motionen und Postulate, welche sich auf die Neuordnung der Getreideversorgung bezogen, lagen vor und ließen ahnen, welche schwierige Aufgabe es sein würde, den Weg von der gegenwärtigen Monopolverfassung zu einem monopolfreien Regime hinein zu finden. Das allen Bedürfnissen gerecht wird. Der waadtändische Abgeordnete Fagan begründete sein Postulat, das den Bundesrat einladet, angelehnt des Abstimmungsergebnisses zu berichten, welche Maßnahmen er zu ergreifen gedenkt, und die Anlage von geeigneten Getreidevorräten zu stellen, wobei er den Weg der Ernte 1927 und, wenn nötig, der folgenden Jahre zu gewöhnlichen. Eine Motion des Basler Egerer ging hervor aus der Beunruhigung über die Lage der Bergbauern. Es wird der Bundesrat ersucht, bis zur endgültigen Regelung des Getreidegesetzes den Getreidebauern jene Vorteile zuzulassen zu lassen, deren sie bei Annahme der Vorlage teilhaftig geworden wären. Besonders hinsichtlich des Preisanstiegs für Getreide und Mehl. Der St. Galler Abgeordnete Dr. Duft hatte ferner im Oktober 1927 eine Motion eingereicht, die dem Bundesrat anbefiehlt, für den Fall, daß der Volkswirtschaft am 5. Dezember, verneinend ausfallen sollte, die provisorische Beibehaltung des bisherigen Rechtszustandes durch einen dringlichen Bundesratsbeschluss in die Wege zu leiten; dies in der Meinung, daß die Wirtschaft dieses Bundesbeschlusses auf eine angemessene Frist zu beschranken sei, um Uebergangsregeln für die Schaffung eines neuen monopolfreien Regimes auf monopolfreier Grundlage ermöglichen soll. Bundesrat Schulthess erklärte sich bereit, Motionen und Postulat entgegen zu nehmen. Ruhig und klar führte er aus, daß sich der Bundesrat dem Volkswirtschaft unterzieht und trachten werde, in kürzester Frist den eidgen. Räten einen Bericht über das weitere Vorgehen zu unterbreiten. Während das Postulat Fagan's und die Motion Egerer's unbesprochen blieben, wurde aus dem Lager der sozialistischen Monopolfreunde beantragt, in der Motion Duft den Passus betr. die Befristung zu streichen. Und siehe da, zum Mißverständigen von Hrn. Duft wurde Streichung beschlossen und die Motion in einem Wortlaut entgegengenommen, der gestattete, die Uebergangsregeln beliebig auszudehnen. Bundesrat Schulthess ließ sich für die Befristung ausgesprochen, man darf am eidgen. Rat des Bundesrates, eine monopolfreie Lösung zu suchen, nicht zweifeln.

Langsam vollzog sich anfänglich die Beratung des Vorantrages des Bundes pro 1927; mit heute ist der Rat in ein rascheres Tempo hineingekommen; so darf man hoffen, daß die umfangreiche Vorlage bis zum Wochenende erledigt ist. Eine eigenartige Erscheinung bei diesen Budgetberatungen ist es immer wieder, daß nicht selten die Mitglieder bewilligt werden, während ein vorläufiges Komitee ihrer Posten alle Geister auf den Plan rief! Da hatte zum Beispiel der Bundesrat dem Schweizerischen Lehrertag 1927 in Zürich, der zum Gedächtnis Pestalozzi's besonders gehalten gestaltet werden soll, einen Beitrag von 7000 Fr. zugewandt. Was ist das? Man denkt Olympische Spiele, internationale Kongresse, Feste aller Art, daß der Schweizer Lehrertag gewiß auch ein Anrecht auf ein Bundesbescheid besitzt. Doch nein! Die Finanzkommission des Rates stützte das Bedürfnis, einen eisernen Sparwillen zu bekunden — sie strich den Posten „Lehrertag“. Ohne jegliche Diskussion haben beide Räte in diesen Tagen über 8 Millionen an ein Posten- und Geldbewilligung beim Hauptbahnhof Zürich bewilligt, die im Juli 1927 der Lehrertag aber gar es feurige haben, und Hr. Dr. Doppelreiter ließ alle Geisteskräften aufbieten, um zu beweisen, daß die reiselustigen Lehrer, die Griechenland und Italien abhauen, eines Bundesbeitrages nicht bedürfen. Der Rat folgte seiner Kommission auf diesem Rettungsweg der Bundesfinanzen. Im Ständerat hat man das Wanderversetzungs- und Fremdenverkehrsgesetz vom 1. Oktober 1927 am Ende beraten. Nach lebhafter Diskussion

wurden dem Bundespersonal für das erste Halbjahr 1927 die nämlichen Feuerungsgebühren zugesprochen, wie bisher. Der Bundesrat hält aber, daß für das zweite Halbjahr eine Vorlage über die Feuerungsgebühren zu machen sei, die der erfolgten Senkung der Lebenskosten Rechnung trägt; mit dieser Auffassung ist der Föderativvertrag des Personals keineswegs einverstanden. Im Ständerat vertreten fünf Redner die Ansicht, man sollte den Verzicht auf das ganze Jahr ausdehnen, doch mit Beschluß wurde der Vorlage des Bundesrates zugestimmt. Sollen die Rinder bis zum Jahresende im Mittelalter die Vergütung erhalten, zur Hälfte der früheren Gehalts zu haben? Vor diese Frage haben sich die eidgenössischen Räte durch eine Motion Waldvogel gestellt. Der Nationalrat hat diese Motion, die unterer Zugewand möglichst lange das Anrecht auf billiges Gütendehalten sichern möchte, erhebt erklärt. Der Ständerat lehnte sie aus formellen und materiellen Gründen ab. Gegenüber seinem Schaffhauser Kollegen im Nationalrat konnte sich der Aargauer Ständerat, Hr. M. M. n. n., für eine Eisenbahnsaboteur nicht sonderlich begeistern. Dem eidgen. Bevollmächtigten des Familienlebens, Hrn. Waldvogel, hält er entgegen, daß gemeinsame Hausbewohner eher geeignet seien, den Familienfrieden zu fördern, als Eisenbahnsaboteure. Zum Schluß ließ er noch erwähnen, daß die Präsidenten beider Räte Kenntnis haben von einer Justizrat des Internationalen Verbandes für Frauenimmunität, welche die Interessen der Frauenimmunitätentscheidung enthielt. Verlesen wurde die Justizrat leider nicht!

Nochmals „das Mißtrauen gegen die Akademikerin“.

Die Einfindungen gegen meine Artikel veranlassen mich zu einem Wort der Erwidrerung und Erklärung. Ich anerkenne übrigens ihre Gerechtigkeit und Berechtigung, ohne jedoch meinen Standpunkt ändern zu können.

Vor allem möchte ich betonen, daß meine Einfindungen nicht nur in dem Artikel, was aber wohl sehr leicht zu verstehen ist, auch darum, weil der Zeitpunkt unglücklich gewählt war, sondern in dem Verband der Akademikerinnen als solchen angreifen zu wollen, daß ich seine Berechtigung durchaus anerkenne und mich über kein Gebahren freue, auch nicht glaube, daß es als Ganzes antimännliche Tendenzen vertritt.

Es mag mir nur daran, mich einmal mit denen auszusprechen, die es angeht. Zu ihnen aber gehören meine in Zürich, die in Basel, die in Akademikerinnen in dem Geiste arbeiten wollten wie D. J. R. die Hochschullehrerinnen, dann wären auch wir überzeugt, daß sie einen Einfluß ausüben würden, der der Frauenbewegung zugute käme.

Ich wollte einmal, angetrieben durch Unterhaltungen mit verschiedenen Frauen, Akademikerinnen und Nicht-Akademikerinnen, welche die von mir gezeichnete Einstellung der Frauen gegenüber den Akademikern in dem Geiste arbeiten wollten wie D. J. R. die Hochschullehrerinnen, dann wären auch wir überzeugt, daß sie einen Einfluß ausüben würden, der der Frauenbewegung zugute käme.

Im Raum gesteht mir nicht, auf die Einzelheiten der Einfindungen, besonders des D. J. R. Artikels, einzugehen, gegen den allerlei zu sagen wäre. Nur eines muß ich noch bemerken: Es ist nicht der Meid der bestellten Klasse, derer, die Miße haben, für ihre Bestrebungen Leute zu finden, der meinen Artikel veranlaßt. Jeder neue Verein, der direkte Vorteile bietet, wird leicht Mitglieder finden. Ein neuerer kommt, der dann noch besser sein wird, als der alte, dann ist es leichter, einen Artikel einer Akademikerin zu schreiben, der meine Auffassung teilt. Er gibt mir die Hoffnung, daß verborgerweise auch in den Akademikerinnenzentren mehr Frauen sind, als wir denken, die bereit sind, für die Frau und nicht nur für die Akademikerin zu arbeiten.

Der erste kanton. Frauentag in Schaffhausen am 9. Dezember.

Die Optimisten haben wieder einmal recht behalten. Sie hatten mit ca. 250 Besucherinnen geredet und vorzüglicherweise für 800 den Tisch decken lassen die Bestimmten (zu denen ich gehörigweise auch gehörte) haben die Frage mit Sangen entgegen. Was als ein 1/2 der Veranstaltung angenommen sollte, da war kein Platz mehr frei, und es

famen immer noch mehr und noch mehr. Es gab eine halbe Stunde in diesem größten Saal von Schaffhausen — dem Tal, Vereinshaus — ein beängstigendes Gedränge. Dann war aber für alle geräumt; wohl über 500 oder mehr mußten zwar auf der Galerie Platz nehmen, was keine gebenden Tische fanden. Nach einem herzlichen Begrüßungswort von Fr. Frey, ergriff Frau E. Glättli-Gräf aus Zürich das Wort, um über die „Cassa“ zu sprechen. Die Referentinnen sind „Frauenblätter“ wissen, warum es sich handelt; ihnen sind Gründe, Zweck, Organisation, Budget der Ausstellung, die ihnen ordentlich vertraut, ich brauche darum hier nicht darauf einzugehen. Aber wie eine Frau dürfte diese Dinge einem großen unvertanen Publikum, in dem das häßliche Element fast vertreten war, darlegen, das war eine Freude für mich. Gerecht, sachlich und doch von einer so schönen warmen Zuversicht getragen, so voll Vertrauen in einen Sieg der Frauenfrage, dabei ohne jede Verlegenheit, daß sie mir wie ein Symbol des Hauptstrebens der „Cassa“ erscheint: Gebetengleich! Ja, unsere Frau Glättli. Sie soll nur in allen Ecken des Schweizerlandes in Form der „Cassa“ reden, dann geht es wohl viel tausend in dem Schweizerland wie uns Schaffhauserinnen, daß sie sagen: Das ist eine rechte Sache, die sie ausstellen; und sie liegt in den rechten Händen. In dem Ding wollen wir auch sein.

Und dann kam die Kaffeepause, die aber fast eine neue Anfristung wurde, wie ein ganzer Berg von Suchen und Fähigkeiten verlistet werden mußte — man „er-ah“ nämlich damit einen Propagandafeld für das kantonale Ausstellungskomitee. Die Sachen waren alle gestiftet, der Erlös also Reingewinn. Zwischenhinein erwiderte Fräulein Delli Waldvogel mit einigen Schillerinnen dort in Bewegung und Rostum vornehm abgelaute Tänze; eine Gruppe junger Mädchen erarbeiteten später durch humoristische Kompositionen und Eingänge, welche die Veranlassung in Betreff der guten Laune gegen 6 Uhr auseinander ging.

Im der 1. kantonalen Frauentag gelungen? Sicher! Frauen aus allen Kantonen sind schon unter den Ständerinnen; wir hörten nur zufriedene Aussprüche und einmal, im Gedränge der Garderobe, den Wunsch, man sollte solche Veranstaltungen wiederholen. Es muß aber auch noch gesagt werden, daß alle Delegierten, egal ob in der Halle, in der Schaffhauser in der glücklichen Lage, zwei Spezialtänzerinnen in Buffetangelegenheiten zu befragen, die denn auch mit ihrem Stabe „dem Angriff der Vierhundert“ auf das Kundengebirge durchaus gemächlich waren, und auch dadurch eine gute Stimmung schufen.

Wir glauben, wir dürfen wieder kommen, auch wenn es diesmal in weicher Bekleidung — nur ein Halbtag sein wird.

Auch der Völkerbund?

Daß die Frauen mit ungleichem Maße behandelt werden, ist leider eine alte Geschichte. Bisher glaubten wir allerdings, daß eine räumliche Ausnahme von dieser allgemeinen Regel bestesse, — der Völkerbund, der in seinem Artikel 7 des Statutes festlegt, „daß alle Stellen des Völkerbundes und der ihm angegliederten Ämtern in gleicher Weise Männern und Frauen offen stehen.“

Wenn dieser Artikel bisher auch noch nicht in vollem Umfang seine Anwendung fand, so hatte doch guter Wille wenigstens einen verheißungsvollen Anfang gemacht. Leider aber scheint in letzter Zeit, zu unserer großen Enttäuschung, dieser mutige Geist zu erkalten und ebenfalls jener Strömung zu verfallen, die die Frauen allüberall wieder zurückdrängen sucht. Zu verschiedenen Malen sollen, wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, in letzter Zeit Fälle von ungleicher Behandlung gegenüber Beamtinnen des Völkerbundssekretariats vorgekommen sein.

Einer der frappantesten spielt sich gegenwärtig die Bibliothekarin des Völkerbundssekretariats, Miss Wilson, ab. Miss Florence Wilson, eine Amerikanerin, leitet gegenwärtig die Bibliothek des Völkerbundssekretariats, die sie ganz selbstständig ins Leben gerufen und ausgestattet hat. Binnen 6 Jahren ist es ihr gelungen, mit beschränktem Mitteln eine bemerkenswerte Bibliothek zu schaffen, in der sich alle Publikationen finden, deren die zahlreichen Kommissionen des Völkerbundes bedürfen, die in Genf zum Studium der allererstenbedenken Fragen zusammenzutreten. Und zu zweien Malen, als die Experten erklärten, daß es unmöglich sei, die und

Von Büchern.

G. N. Man möchte zur Zeit wieder einmal die Gelegenheit haben, auf alle guten und schönen Bücher mit Nachdruck und Miße hinweisen zu können. Da liegen sie, die neu auf den Markt gekommen sind, und man findet, man tut ihnen bitter Unrecht, wenn man nicht jedes Einzelne für sich allein würdigt; aber weil Raum und Zeit es denn nicht anders gestatten, soll zusammenfassend über sie referiert werden.

Vor allem sei auf den Roman von Martha Ostenso „Der Ruf der Wildgänse“ (Kittola-Verlag, Hagen) hingewiesen. Er wurde, als Erstlingswerk, in einem Preisausgeschrieben der englisch-amerikanischen Verleger mit dem ersten Preis von 15 000 Dollar ausgezeichnet, und es ist damit eine literarische Bedeutung von großer Bedeutung gewährt worden. Der Roman ist eine hervorragende künstlerische Leistung. Die junge Dichterin verfiel über eine ungewöhnliche Gestaltungskraft. Nordisches Land mit seinem fargen Boden und seinen langen dunklen Winternorden ist Bühne und Motiv der Handlung. Im Mittelpunkt des Geschehens steht Kaleb Gar, der Mann mit dem dämonischen Selbstwillen, hinter der Maske des frommen, gerechten Pastors auf seinem Hofe ein Schreckensregiment führt, die Frau und Söhne und Töchter wie Sklaven für sich arbeiten läßt. In diese Familie hinein gerät Linda Archer, die junge Lehrerin, als Pensionärin, und es ist sehr fein als Expedition, wie ihr der Fremden, am ersten Abend ihm deutlich sichtbar wird, wie die Menschen in dieser Familie gegeneinander stehen und gegenüberliegen. Linda, die Mutter, die im ihres tragischen Geheimnisses willen schweigen und dulden muß; Ellen, die puritanische und stolze Tochter, die sich geduldig unter das schwere Joch beugt und des Vaters Weilen

und Haltung zu erschöpfen sucht; Martin, der Gutknecht, der sich die Zeit bei der Aufzucht von Bienen, der keine Schilbung, der sich durch seine Pflanzzeit auf Kosten der Geschwister zu stellen weiß, als die andern alle, und dann Judith, die schöne, lebenslustige, kraftvolle Judith, die sich erfolglos gegen die Tyrannei des Vaters aufbäumt und ihm in offener Kampfstellung gegenübersteht. — Es hat stark, unvergessliche Partien in dem Buche; eine der schönsten, die ich je gelesen habe, die von Jordan, Amelias unheilvoller Sohn, um dessen Willen sie von ihrem Gatten jahrelang zu Boden gedrückt wird, Kaleb Gar die größte Demütigung zufügt, die ihm je widerfahren war, und ihn, den Unantastbaren, Geheerten, wie einen jungen Hund in die Höhe hebt und mitten in die angeheulenden Rachenmünder wirft; — und dann Kaleb's Inzucht und sein furchtbares Ende; und sein weites, biblisches Nachspiel, das ihm wie nichts anderes auf der Welt am Herzen lag, in den Tod löst. —

Vielles Buch der Ostenso, das sich durch hohen sittlichen Ernst und eine große innere Reife auszeichnet, verdient es, von Vielen gelesen zu werden.

Eine weitere, schöne Gabe des Jahres ist „Die Weisheit“, im Spiegel des Alters“ (Verlag Göttingen u. Co., Zürich). Dies ein Buch, unbedenklich um die künstlerische Form hingeführt, manchmal sich im Klauerton verlierend, von einer erquickenden Heiterkeit und Lebensfrische. Ich verweile besonders gerne mit dem Gedanken, bei den Verfassern, die es nicht, die in Zürichzeit, der Erzählern, betreffen. Was für eine Fülle von Menschen und Dingen und Begebenheiten tritt uns da entgegen! Alte und junge Menschen, wunderliche und vernünftige, glückliche und unglückliche. Da ist, das reizende Geschick von blonden Locken umrahmt, in ihrer Krinolinen, die hin und her schau-

stella, wie eine Glode, die junge Gräfin, welche Stelle hier, mit ihrem alten eiferfüchtigen Gemahl, da ist Alfons, der Aufhäuser, der von dem jungen Fräulein Lydia aus Schmappolder Zurückgezogenheit erwidert wird; da ist der Onkel aus Andien, der sein Lebenlang seine schöne junge Gattin bezaubert, der arme bußige Mann, der immer das Wort behauptet im Grunde führt, weil er so wenig Selbstachtung mit den Menschen an sich erfährt, die die ganze Welt für ein Raubtier an der Stirne trägt — und mit nicht weniger Anteilnahme lesen wir auch die Episode des zahmen Elephanten Jumbo, der so jähm war, daß das Zirkusland zwischen seinen Vorderfüßen schlafen konnte; er webte dazu mit dem Schwänze und wehrte dem kleinen Räte die Fliegen. — Dann aber begab es sich, daß plötzlich keine alle umgebende Natur wieder in ihm erwachte, und man sah es, wie der Elefant in die Stühler ausstrach und welcher heldenmütige Mann aufstehen mußte, um den Kalbenen unerschütterlich zu machen. — Es taucht von der ersten bis zur letzten Seite immer wieder neues farbiges Geschehen auf, das aus einem unerlöschlichen Born zu sprudeln scheint.

Rinderbücher.

Vor allem ein Buch, das mehr für die Eltern, als für die Kinder geschrieben ist: „Mis Schlingel“ von Martha Weisser, Surber (Verlag Drell Hüfni, Zürich). Sie läßt diesen hübschen, farbigen Gebirgs ihren ersten „Sammelpunkt“, folgen dem ersten, die in Rinderbüchern, die in der Welt, wie sie in einem launigen Wortort einleitend mittelst, jedoch man sofort weiß, es geht nur ein anderer Grundton durchs Ganze, und die Mutter hat wie ihr Büchlein eine innere Wandlung durchgemacht; ihr Blick ist ein robuster geworden.

Auch Ernf. Schumann, der bekannte Kinder-

freund, hat dieses Buch ein Buch herausgegeben, „Hindereind“ (Verlag Müller, Winter u. Co., Zürich). Es ist eine Sammlung von Gedichten, Sprüchen, Geschichten und Entwürfen, die neben auch Anregungen zum Zeichnen und Singen. Hübsche Federzeichnungen und Schattenbilder sind ihm beigegeben. Dies eine nur als vorläufiger Hinweis; eine nähere Beschreibung des sehr empfehlenswerten Buches wird folgen.

Ein recht vergnügliches und gelungenes Buch für die Kleineren ist „Euli liede Tierli“, Es Varschibuch mit Hölge von Martha Klinger und W. C. B. und B. Photographisch Verlag, Zürich). Hübsche Bilder, hübsche Verse, Stiche, Karte, Beschneide, Schmeißer, ein herrlicher Gängel, Kadmal, Frolch, ein gefragter Jodel, Gute, Schmalbe, stolzer Frau mit dem herrlichen Rab, ein läppliches Eigt sind da mit ersten und weiteren Epiloden aus ihrem Leben vertreten.

Und da ist der Vokalozzi + Kalendar 1927 für Schüler; ist es nötig, daß man sich noch kein Buch kauft? Er erscheint dieses Jahr zu besonderen Vorzügen von hochbeten Männern; es folgt reichem Inhalt und in jeistlichem Gewande und er hält vollaus, was er verspricht. Er bietet den Schülern eine Fülle von Anregungen, jedoch sie das ganze Jahr in seinen Schätzen graben und sinnieren und immer noch wieder neue Entdeckungen für sich machen können. Beträgt man nur S. B. das Ralendarium! Wie reich ist es ausgestattet. Es folgen Vorträge von hochbeten Männern; es folgt eine kleine Kunstgeschichte mit hübschen Reproduktionen, eine Tabelle für Maße und Gewichte, eine Zinneszins-Tabelle, eine Tabelle der unregelmäßigen französischen Verben, Winke für das Sammeln und Präparieren von Pflanzen, eine Eisenbahnkarte; eine Aufstellung der wichtigsten Daten der

die Kommission in einer so kleinen Stadt wie Genf zusammenzurufen, weil das nötige Studienmaterial, das nur eine große Bibliothek bieten könne, nicht besorgen sei, ist es Miss Wilson gelungen, binnen wenigen Wochen sämtliche für die Arbeit dieser Kommission nötige Material zu beschaffen, eine Leistung, die nur diejenigen erweisen können, die wissen, wie weitaus die Literatur nur einer einzigen wissenschaftlichen oder juristischen Frage sein kann.

Der Vertrag mit Miss Wilson läuft mit Ende dieses Jahres ab, und soll, wie man vernimmt, entgegen den Wünschen von Miss Wilson, nicht wieder erneuert werden. Deshalb ist der internationale Stimmrechtsverband beim Sekretariat vorstellig geworden und hat keinen Zweifel darüber gelassen, wie gerne die großen Frauenverbände es sehen würden, wenn der Vertrag mit einer Arbeitskraft vom Wert einer Miss Wilson erneuert würde. Da der Schritt keinen Erfolg zu haben schien, wandte sich der internationale Stimmrechtsverband an die ständige Kommission der großen internationalen Frauenorganisation, die speziell für die Ernennung von Frauen beim Völkerbund geschaffen ist. Diese ständige Kommission hat nun ihrerseits einen dringenden Brief an das Völkerbundssekretariat gerichtet, den wir nachfolgend wiedergeben. Denn man hat guten Grund zu glauben, daß, wenn Miss Wilson ein Mann wäre, das Sekretariat anders handeln würde:

Herr Generalsekretär!

Mit dem größten Bedauern haben die unterzeichneten Frauenverbände erfahren, daß der mit diesem Jahr zu Ende gehende Vertrag des Völkerbundssekretariats mit Miss Wilson nicht mehr erneuert werden soll. Es ist ihr nicht unangenehm, Ihnen zu sagen, wie sehr wir alle die Arbeit von Miss Wilson schätzen, aber wir gestatten uns, Ihre Aufmerksamkeit auf die Nachteile zu lenken, die die großen Frauenverbände Amerikas in ihrem Lande eintritt, wenn die Tätigkeit von Miss Wilson nicht erneuert werden kann und daß es einen äußerst beklagenswerten Eindruck auf sie machen würde, wenn es hiesse, daß der einzige Grund der Entlassung Miss Wilsons ihre amerikanische Nationalität sei. Dies um so mehr, als wir zu wissen glauben, daß trotz dem Grundgesetz, fortan keine Angehörigen von Nationen mehr beim Völkerbund angestellt, die nicht Mitglieder derselben sind, der Kontrakt mit einem auf dem Sekretariat angestellten Amerikaner, Mr. Smecher, doch wieder erneuert werden wird.

Wir hoffen aufs lebhafteste, Herr Generalsekretär, daß Sie die Frage Ihre ernsthafteste Aufmerksamkeit entgegenbringen, und daß Sie uns, welches auch das Ergebnis dieser Angelegenheit sein möge, die Versicherung geben können, daß auch Miss Wilson, wie jedem anderen Funktionär des Völkerbundssekretariats, jene Gerechtigkeit zuteil werden wird, die seinen Unterchied der Behandlung zwischen Mann und Frau kennt, wie es Artikel 7 des Statuts vorsieht.

Genehmigen Sie, Herr Generalsekretär, den Ausdruck unserer vollkommenen Hochachtung: Dignie Gordon, Vize-Präsidentin des Internationalen Frauenbundes.

E. M. Wilson, Schatzmeisterin des Internationalen Frauenbundes.
R. D. Gordon, Vize-Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Marian E. Carmoer, Präsidentin der Weltvereinigung christlicher junger Mädchen.

Margery Corbett Webb, Präsidentin des Internationalen Frauenvereins für den amerikanischen Kontinent.
Clara Guthrie, Vize-Präsidentin der Union Woman's Club.
Winifred C. Curtis, Vize-Präsidentin der Intern. Vereinigung der Akademikerinnen.

Es ist zu hoffen, daß dieser Brief seine Wirkung bei den maßgebenden Stellen des Völkerbundssekretariats nicht verfehlt, denn es müßte auf die Frauen einen beklagenswerten Eindruck machen, wenn eine Institution, wie der Völkerbund, der in erster Linie sich auf unparteilicher Gerechtigkeit aufbauen sollte, hier nicht anders und nicht gerechter handeln würde, als die übrige Welt. Wo bliebe da sein leuchtendes Vorbild? Gerade weil wir an ihn glauben, an seine Mission der Gerech-

tigkeit und Billigkeit allen und jeden, auch den Kleinen und Schwachen gegenüber, gerade darum halten wir dafür, daß er auch, wie zwischen Völkern so auch zwischen Mann und Frau nicht anders als mit der peinlichsten Gerechtigkeit handeln dürfe und könne. Wir hoffen auch im Interesse eines künftigen Betritts Amerikas zum Völkerbund, daß die hinausgehende Arbeit der Amerikanerinnen für dieses Ziel nicht brüskiert werde durch einen solchen Affront, wie es die grundlose Nicht-Wiederwahl einer ihrer Frauen, die ihr Amt mit großem Geschick und hervorragender Loyalität versehen hat, sein müßte.

Lady Aberdeen in Bukarest.

Lady Aberdeen, die bekannte Vorsitzende des Weltfrauenbundes, hat kürzlich den Frauen von Bukarest einen Besuch gemacht, der zu einem großen Ereignis für die rumänische Frauenbewegung geworden ist. Denn die ganze führende geistige Schicht der Hauptstadt, das Königtum, die Minister, und die fremden Diplomaten, haben an dem Empfang teilgenommen, ein Umstand, der der Frauenbewegung Rumäniens außergewöhnliche Beachtung sicherte, was natürlich für diese von großer Bedeutung ist, da die Gründung des rumänischen Frauenbundes doch erst aus dem Jahre 1922. Das Hauptziel derselben ist die Erbringung des von den Frauenvereinen für die Zukunft. Heute zählt der Bund bereits über 40 Zweigvereine. Er hat eine Handelsschule gegründet und eine Gartenbauschule ins Leben gerufen. Eines seiner Hauptziele ist aber die Arbeit für den Weltfrieden und für eine Verständigung mit den Nachbarländern des Landes, mit der magyarischen, der tschechischen, liechtensteinerischen und der bulgarischen Bevölkerung. Die rumänische Frauenbewegung ist hier in der Tat eine wirkungsvolle Arbeit zu tun, wurden besondere Abteilungen errichtet. Diejenige für die Kinderarbeit leitet die Prinzessin Cantacuzino, eine hervorragende Frau, deren sich die Besucherinnen des Pariser Kongresses noch sehr gut erinnern werden. Die Tätigkeit der rumänischen Frauen auf diesem Gebiet ist wirklich vorbildlich. Wir erinnern uns an die große Tagung, die die rumänischen Frauen ein vor ein paar Tagen zusammen mit den Frauen ihrer Nachbarländer einberufen haben, um in aller Öffentlichkeit die Fragen zu besprechen, die die Nachbarländer betreffen, eine Tagung, die, wie von diesen Nachbarländern selbst zugegeben wird, in einem wirklichen Geist der Liebe und eines christlichen Verständigungswillens geführt worden ist. Selbst in der Zusammenkunft mit den rumänischen Behörden in jüngsten Tagen hat die rumänische Frauenbewegung die rumänische Frauenbund hat jetzt, um zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen, 150 Kinder der Nachbarländer nach Bukarest eingeladen, um den heranwachsenden Gelegenheit zu geben, die Kameraden anderer Nationalität und die Hauptstadt ihres gemeinsamen Landes kennen zu lernen.

Auch zu dem Empfang von Lady Aberdeen sind die Frauen der Nachbarländer eingeladen worden, in voller Gleichberechtigung haben sie das Wort wie die anderen erbalten. Für die rumänischen Ungarninnen begrüßte die Gräfin Bethlen den geliebten Gast, für die siebenbürgischen Frauen die Direktorin Adele Jan.

Familienzulagen.

von G. Gerhard, Basel.

(Schluß.)

In den übrigen organisierten Arbeiterkreisen war man zuerst überall der Einrichtung der Familienzulagen abgeneigt. In Frankreich und Belgien bestanden die Familienzulagen nur in der Form der Besoldung, die die Arbeiter erhalten. In der Schweiz sind die Familienzulagen viel mehr Erzeugnisse sozialistischer Natur als soziale Gründe maßgebend gewesen sind. Das Personal hat bald eingesehen, daß die Familienzulagen ein Mittel sein sollten, dazu beizutragen, die Besoldungen an und für sich möglichst tief zu halten und auf diese Weise der Einkommen des Personal zu Lasten als ein sozialer Lohn in der Debatte über das nationale Beamtengehalt im Voller großen

lauter heitere, stimmungsvolle Weisen, mit welchen das Personal sich gegenseitig befröhlichen kann, und es wird für alle vier Jahreszeiten und die Festtage und die Dohme und den Samstags und das Christkindli und zum Spielen und Märchieren ein Liedlein haben. Und der „Müggele“ hat ein Liedlein, und das Kindchen, das nicht schlafen will, und wenn die Mutter „Müggele“ soll, kann man es ihr auf seine Weise mit einem Liedlein nachgeben.

Sogar für gemeine Menschen ist fix und fertig ein Liedlein da, wenn er ein Königin. „(Sophie Hämmel-Marti). Die Texte sind durchwegs in der Mundart verfaßt. Neben Sophie Hämmel-Marti haben wieder Emilie Locher-Werling, Ernst Eichmann, Josef Reinhard und noch andere Dichter und Kinderfreunde mehr Beiträge aus ihrem Schatz von Gedichten hergegeben. (Verlag Drei Jäger, Zürich). Schweizer Frauenkalender 1927. Herausgegeben von Clara Müller. (Verlag S. Sauerländer u. Co., Aarau).

Clara Müller stellt sich mit der Herausgabe des Schweizerischen Frauenkalenders eine verantwortungsvolle, schöne aber schwere Aufgabe. Sie muß das wissen, „hat der Schweizerischen Frauenkalender, der der Schweizerfrau, etwas zu sagen?“

Die Verantwortung dieser Frage liegt die ganze Verantwortlichkeit auf der Frau. Aber schon die Tatsache, daß der vorliegende Band der siebente Jahrgang des Kalenders ist, beweist die fröhliche Anerkennung ihrer Arbeit. Der Kalender wendet sich ausschließlich dem traditionellen „Interessenskreis“ der gebildeten Frau zu, ohne sie in die brennendsten Frauenprobleme des heutigen Lebens hineinzuziehen. Dies muß selbsterklärend sein, denn in der Verantwortung liegt die Herausgeberin eine bewußte Beschränkung des Stoffes.

Nicht alle Beiträge erheben den Anspruch auf künstlerische Wertung. Das kann einem Kalender

Kein Kriegsspielzeug!



Weihnachten ist das Fest des Friedens u. der Liebe. Dazu gehört kein Kriegsspielzeug!

Jugendgemeinschaft „Nie wieder Krieg“. Gartenhofstr. 7, ZH.

Rat sprach sich ein Vertreter der Kommunisten zur Eingabe der Bereinigung für Frauenstimmrecht folgendermaßen aus: „Das System des Soziallohnens dient in der Praxis zur Verschleierung der Lage der Arbeiterklasse. Es ist durchaus kein Ideal. Nur muß der Leistungslohn so bemessen sein, daß er zur Erhaltung einer Familie ausreicht. Den Arbeitnehmern freilich paßt das System des Soziallohnens viel lieber, indem es diejenigen, die an Kinderzulagen interessiert sind, zu Gegnern derjenigen macht, die daran nicht interessiert sind.“

Der Arbeiter bei dieser und zahllosen anderen Neuperungen von Männerseite immer wieder hoch erlitten sind, das ist das unerklärliche Bestehen des Leistungslohnens, gerade als ob dieses Prinzip heute allgemein Geltung habe. Auch in der Studie des Internationalen Arbeitsamtes finden wir die Versicherung, vor dem Krieg habe dieses Prinzip gegolten, und nur eine bescheidene Fußnote sagt: „Es ist in i, daß dieses Prinzip nicht immer auf die Arbeiter beiderlei Geschlechts angewendet werden.“ Welch nebelhafte Vorstellungen in dieser Hinsicht noch bestehen, hat die Basler Regierung beim Beamtengehalt gezeigt. Da wurde zu Anfang der Grundlohn ausprobiert, daß in Zukunft die Höhe des Lohns unabhängig vom Geschlecht des Arbeitenden sein sollte. Das hinderte die Regierung jedoch nicht daran, ein paar Seiten weiter hinten, die Besoldungsverhältnisse zwischen Lehrern und Lehrerinnen noch ein Verzeichnis zu veröffentlichen. Hätten wir das verbrochen, so wäre wahrscheinlich wieder einmal der längst über alle Zweifel erhabene Mangel an Logik bei den Frauen konstatiert worden. Da ich aber in Wirklichkeit niemand daran sieht, so ist eher anzunehmen, daß die Logik bei unserer Regierung liegt und uns nur das Organ fehlt, um sie zu erkennen. Das hat nun auch die ganze allgemeine Welt mit sich genommen: In Kreisen der organisierten Arbeiter wäre man, wenn überhaupt, nur für eine Regelung zu haben, die für die Familienzulagen die Allgemeinheit heranziehe. Selbst dann hat man keine Bedenken. Man sieht es als seine Hauptaufgabe an, den Teil des nationalen Einkommens, der auf die Löhne entfällt, überhaupt zu vergrößern; das ist die Bedeutung der Lohnbewegung in Arbeiterkreisen. Inwieweit der einzelnen Schicht ein Ausgleich geschaffen, fallen somit die trassen Notfälle, die immer wieder den Ansporn zum Kampf und die Demonstrationsbeispiele im Kampf bilden, weg, so fürchtet man, der ganze Kampf könnte an Intensität einbüßen, und damit würde die Hauptaufgabe, die man sich gestellt hat, vernachlässigt.

Daneben taucht immer wieder die Beforgnis auf um das Schicksal des Arbeiters mit minderreicher Familie, die Beforgnis, ob genügend Maßnahmen getroffen werden könnten, damit für ihn die Familienzulagen nicht ein zweischneidiges Schwert bedeuten.

Das gewichtigste Bedenken gegen die Familienzulagen liegt aber in der Angst vor der Haltung der durch die Einrichtung Parteilichkeiten. Man kann es sich leicht vorstellen, daß die Arbeiter der Gewerkschaft oder der Partei, vor den Kopf zu stoßen. Und Frauen berührt es mandmal recht eigen-

entlich, wenn wir sehen, welche Rücksicht man auf die Empfindungen der ledigen Arbeiter, der ledigen Angestellten, der ledigen Beamtinnen nimmt, während man mit uns gar nicht rechnet. Als der Ranton Vorkriegszeit die nach Freilichtlägen abgefahrenen Zeugnisszulagen durch andere ersetzt, hieß es im Ratsschlag der Regierung: „Das Personal vertritt es länger desto weniger leicht, daß für dieselbe Arbeit und für die gleiche Dienstzeit so ungleiche Bezahlung erfolgt.“ Wo hat sich unsere Regierung je darum gekümmert, ob die Frauen das leicht ertragen oder nicht? So anders sieht die Situation aus, wenn man es mit Stimmberechtigten zu tun hat oder nicht! — Die Furcht vor dem Heiß der Benachteiligten kehrt immer wieder, in allen schriftlichen und mündlichen Neuperungen. Und wer wollte es auch leugnen, daß leider gerade hier die größte Schwierigkeit, die meist serious obtrahie, wie Miss Rathbone sagt, liegt. Ich glaube, mit gutem Willen und Ehrlichkeit läßt sich durch ein geeignetes System alle Hände wehren, die man von der Einführung der Familienzulagen befürchtet. Um die ein e Schmeichelei wird man nicht herumtollen, daß die Einführung der Familienzulagen nur dann möglich ist, wenn eine große Zahl Menschen, Männer und Frauen, das Wohl der Gesamtheit über ihren eigenen Vorteil stellen.

Der gangbarste Weg, so will mir scheinen, auf dem sich bei uns in der Schweiz der Gedanke der Familienzulagen verwirklichen ließe, wäre der Weg der Einführung einer „Familienversicherung“, wenn Sie mir diesen unheimlichen Ausdruck gestatten wollen. Es würde durch die Beitragspflicht aller ausgedrückt, daß die Allgemeinheit sich für die Kinder verantwortlich fühlt, sie also in Tat und Wahrheit, nicht nur mit den Lippen als das höchste Gut der Nation einschätzt. Der Weg der Versicherung hätte viele Vorteile: einmal unter der Woche schon an die Zeit der gegenseitigen Fürsorge gewöhnt und deshalb viel leichter über bereit, ihn zu geben. Dann würde so die Familienzulage vollständig vom Lohn abgelöst. Kein welterschütterndes Element würde in Handel und Industrie hineingetragen; der Grundlohn: gleiche Arbeit, gleicher Lohn könnte sich dann dort voll auswirken. Über dem Versicherungswesen würden auch die Kreise erwacht, die nach den heute gebräuchlichen Systemen der Familienzulagen schwer erreichbar wären. Es ist die kleinen Hauswerker, die Tagelöhner und Lagerknechten, einzelne freie Berufe u. a.

Freilich steht eine solche Versicherung wohl in weiter Ferne, da wir heute ja noch nicht einmal dazu gekommen sind, die Altersversicherung in Gang zu bringen. Immerhin bin ich des Glaubens, daß diesen Gedanken die Zukunft gehört. Was aber für die Gegenwart? Mir scheint, wir sollten alles tun, um dem Gedanken der Familienversicherung — er ist in der Schweiz noch so fremd — freie Bahn zu schaffen. Ein Mittel dazu wäre, daß wir überall da, wo es ohne Gefahr geschehen kann, jetzt schon für die Familienzulagen eintreten, also in allen Kreisläufen der öffentlichen Verwaltung, in kantonalen und kommunalen. In anderen Fällen ist es sich für sich selbst zu tun, wo man sich Gedanken über die Sache zu machen, die Sache zu studieren, wie man zu sagen pflegt. Ich halte meine Ausführungen für

Welt- und Schweizergedichte, u. s. w. Der Schüler darf seinen Schaffsin auch an einer kleinen Weltbewegung ausleben, wobei er werden sich bei einem Jahr an den harten Mühen ausleben? (Verlag Drei Jäger, Aarau u. Co., A. S., Bern).

Von Hedwig Fleuser-Wajer liegt ein reizendes Weihnachtsspiel in 5 Akten, „Engelchen Erdenjahr“ vor (Verlag S. Sauerländer u. Co., Aarau), das Schulen und Vereinen zur Aufführung bestens empfohlen sei.

Endlich seien die Mädchen noch drei hübsche kleine Arbeitsbücher erwähnt. Das eine, von E. Stammer, gibt Anregungen für originale Volksgeschichten, Erzählungen, Erzählungen, Reden und Briefe von lustigen Wappchen aus Volksgedichten. Photographien guter moderner Arbeiten geben mannigfache Anregung. Das zweite Mädchen, von Johanna Huber, ist ein Auswendigbüchlein. Es bringt Arbeiten aus Buntpapier, die man zum Kleben eines Bilderbuchs, zur Herstellung von Schachteln und Karten verwenden kann, und eine Reihe von Spielen. Dem Bändchen ist ein farbiges Musterbogen beigegeben. Endlich ist da noch ein lustiges Papierfaltbüchlein, ebenfalls von Johanna Huber. Es geht aus von der Grundlage des alten Fröbel'schen Systems und erfindet dann Zahlformen für Häuser und Kirchen, für eine kleine Stadt, eine Schiffe, eine Wüste mit Reiten und einen Regenbogen. Die drei Bücher sind im Verlag Otto Maier, Ravensburg erschienen.)

Na meh' Bedli für di Chline, Für d'Schuel, de Chindergarte und d'Heime. Von Edwin Kung.

So freundlicher Erfolg war dem festlichsteigen Büchlein „Bedli für di Chline“ beschieden, daß es ausgegeben und Verlegt noch ein zweites Heftchen, grünen Band folgen lassen. Und wieder sind's

Gewiss wird sich der Kalender auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Freunde erwerben, und trotzdem sein Lesbares noch etwas festlicher sich präsentieren dürfte, gibt er ein treffliches Weihnachtsgeschenk.

Francis Kerpin, Mein Tierbuch, Bilder von Kreisold (Kotapfel Verlag, Zürich).

Ob Tierrecht oder nicht; Kerpins Tierbuch scheint weder etwas. Ebenbild, knapp im Stil, nie breit werdend, auch wo behagliches Verweilen dazu verleiten könnte, verbringt es in fast perfönerischer Klauerei die durchgehende und geschliffene Arbeit des Dichters. Die mannigfachen Streiche und Erlebnisse der Vögel, Fische, Jäger usw. mit ausdrücklicher Barmherzigkeit, werden den Entzückten der Kinder, bilden, sich leisten, und mitunteren Len genommen, mir perfönerlich am liebsten, sind die Erzählungen von Werben und Begehren, von Liebe, Ehen und Tod der so innig beobachteten Kreatur. Selbstam und eindringlich die beängstigende Wirkung, welche die fast-glühenden, welen- und gefüllten Gedächtnisse auf den Raben ausüben, eigenartig die Anziehungskraft, die von den verschlungenen abwechselnden, aber charaktervollen Eulen auf den Mann ausgeht. Feinsinniges Beobachten der Natur- und Tierkreise, des Walters Auf in Form und Farbenbild, endlich des Dichters Liebe zum Fabulieren zeigen ein glückliches Werk geschaffen. Das Kreisold's Bildchen sich zu Kerpins Feder geflochten, gibt dem Leser erhebliche Genuß. Zu den Erzählungen gehört auch Kerpin's eigene Bilder, die von den verschlungenen abwechselnden Ehen führen nicht an den Gang des Geschehens, es sind eigene Gedanken, eigene Schöpfungen. Blumenwinden, Sternennacht, ewige Wägenfahrt und Geheimnis: ein harmonisches, köstliches Zusammenpiel. M. Faur-Ulrich.

viel zu vorläufig und unvollständig, als daß ich sie in einer Resolution möchte ausmünden lassen. Aber die eine Anregung will ich dem Vorstand des Bundes doch unterbreiten, nämlich die, der Bund möchte in Zusammenarbeit mit dem Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, an dem die Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein die Frage intensiv weiterverfolgen, um auf dem Lausenden zu sein und bereit, wenn einmal die Stunde des Handelns kommt.

Ich glaube, wir Frauen haben eine ganz besondere Aufgabe in dieser Sache. Darum ist mir auch die Gegenseitigkeit der holländischen Frauenrechtstreffen unverkündet. Einen Grund dafür konnten uns die holländischen Frauen in Paris auch nicht angeben. Die Studie des Internationalen Arbeitsamtes sagt zur Erklärung, es befände die Befürchtung, daß unter dem Einfluß der Familienzulage die Abhängigkeit der Frau noch vermehrt werde. Das ließe sich doch höchstens denken für den Fall, daß nicht nur Kinder, sondern auch Frauengulden ausbezahlt und an diese ganz bestimmte einschränkende Bedingungen geknüpft würden. Mir scheint, die Frauenrechtstreffen anderer Länder, wie z. B. Englands tun gut daran, daß sie für die Familienzulagen eintreten. Durch das Streifenfröhen der Frauen in den Arbeitsmarkt haben sich die Probleme der Verteilung des nationalen Einkommens noch zugepunktet. Es ist mein Wunsch, es möge daher den Frauen vorzogen sein, gerade an der Lösung dieses Problems mitzuwirken. Möchten wir es mit warmem Verständnis anderer Länder, wie z. B. Englands tun gut vor allem um das Schicksal so vieler Kinder, in deren Leben etwas mehr Hilfe und Freude gebracht werden könnte. Wir reden so gern von der Mütterlichkeit der Frau. Zeigen wir, daß dieses Wort nicht nur ein Schlagwort ist, sondern der Ausdruck für eine reale Kraft, die uns drängt, für die Hilflosen und Benachteiligten einzutreten.

Buchbesprechungen.

Gottfried Keller, Die Leute von Selbwyla, 1. und 2. Band, herausgegeben von Jonas Fränkel, Bern. Verlag Eugen Rentsch-Erlenbach.

Gerade noch zur rechten Zeit, um den vielen Keller-Verehrern als willkommenes Geschenk auf den Weihnachtstag gelegt zu werden, erscheinen die beiden Bände auf dem Büchermarkt. Es sind Band 7. und 8. der großen, oben im Gefährlichen begriffenen Keller-Ausgabe, die Prof. Dr. Jonas Fränkel mit gedohnter Sorgfalt und Tiefgründigkeit besorgt. Es hieße Wasser ins Meer tragen, wollte man das Lob dieser Novellen fingen, unter denen sich Meisterwerke befinden wie Romeo und Julia auf dem Dorfe, oder die an erzieherischer Weisheit reiche Geschichte der Frau Regel Amrain, die es verdient, von den Erziehern und insbesondere von Knabenmüttern aufmerksamer gelesen zu werden. All die Vorzüge, die schon die früheren erschienenen Bände dieser Fränkel'schen Ausgabe, den Grünen Seitenrich (alter und neuer Fallung), auszeichneten, weisen auch diese Selbwyla-Bände auf: der Text ist sorgfältig auf Grund der Handschriften oder erster Druckbogen bereinigt, — gegenüber andern Drucken weißt der 1. Band 137, und der 2. gar 236 Ver-

besserungen auf —, ein ganz verlässlicher Umgang, der auf knappen Räumen eine erstaunliche Fülle des Lebensworts enthält, erklärt Veränderungen, die Keller vornahm, erläutert die Zusammenhänge mit zeitgeschichtlichen Geschehnissen, liefert die Entstehungsgeschichte der einzelnen Novellen auf und gewährt wertvolle Einblicke in das künstlerische Schaffen Gottfried Kellers. Jedem Fachwissenschaftler, aber auch jedem, der sich um die Gestaltung der Sprache nicht, wird dieser Anfang von unerschöpflichem Werte sein.

So vereinigt diese Ausgabe alle Vorzüge, die ein Buch bieten kann und da die Bände auch einzeln käuflich sind, sollten sie ihren Weg finden bis zu jedem Bücherfreund und zu allen, denen Gottfried Keller lieb ist.

Bruno Taut: Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin. Bei Klinkhardt u. Biermann, Leipzig (8.90 M.).

Diese kleine Schrift hat schon die vierte Auflage erlebt, ein Beweis, wie sehr die darin behandelten Probleme der Wohnungsgestaltung die heutigen Frauen beschäftigen. Alles Lebenswichtige an Dingen, Möbeln, Bildern usw. möchte Bruno Taut aus den Wohnungen entfernen. Raum, Raum! Das man atmen und leben kann, ohne sich fortwährend gegenseitig auf die Füße zu treten. Die Schrift ist radikal, sehr radikal, aber voll der besten Anregung, und sie läßt einen nicht mehr los. Weg mit allem Lebensballast, in die und um die eine saubere Sachlichkeit, das ist sein Grundgedanke.

Alexander Koch: 1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung. Bei Alexander Koch, Darmstadt (20 M.).

Ein hervorragendes schönes Buch, freilich nicht von dem Radikalismus Tauts. Sind finden wir noch eine breite Fülle und Ornamentik. Freilich sind es Räume, die sich noch eine reiche Behaglichkeit leisten können, ohne engräumig zu werden. Räume des Lichts und des Luzus, wo die nötigen Diensteleistungen für die Wirtschaftlichkeit eine Selbstverständlichkeit sind. Gerade auf diesem Hintergrund erweist man um so mehr die Bedeutung einer Schrift wie derjenigen von Bruno Taut, die die Weiträumigkeit und die Schönheit auch den unbegüterten Schichten verschaffen möchte, und dazu gehören wohl die allermeisten von uns.

Dr. Erna Meyer: Hausfrauen = Taschenkalender 1927. Fränkischer Verlagsbuchhandlung Stuttgart (Mk. 2.—)

Ein überaus nützlicher Kalender für die Hausfrau, weit über den sonst üblichen stehend, den die bekannte Verfallerin des unlängst erschienenen und viel beachteten Buches „Der Neue Haushalt“ (im gleichen Verlag) hier zusammengefaßt hat. Je länger man ihn durchgeht, umso mehr ist man erfaßt über die Fülle, von den sehr weisenswerten Ausführungen wie z. B. die wirtschaflichste Benutzung des Haushaltes, der Wahrung der wichtigsten Nahrungsmittel, Grundrissen zur Arbeitsanfertigung der Hausfrau, Kochkoff, — angefangen bis zu den vielen praktischen Hinweisen, die der Hausfrau in allen möglichen Gebieten gegeben werden. Und alles unter dem Gesichtspunkt einer neuzeitlichen Haushaltsführung, d. h. der Zeit-, Kraft-, Geld- und Material-Ersparnis.

Das Neue Quartett, 72 Karten, zu Fr. 3.—. Scherz-Kreuzverlag, Bern.

Ein ausgezeichnetes Weihnachtsgeschenk für unsere heranwachsende Jugend. Wie gern spielt sie Quartett. Und wie leicht und unterhaltend lernt sie hier die richtige Kartenführung über die bedeutendste Frage, die gerade jetzt unser ganzes Volk beschäftigen muß. Sinein in unsere Familien mit diesem echt schweizerischen, fröhlichen und auch künstlerisch guten Quartett!

Wer noch etwas mehr zu den Bildern erfahren will, als auf den Karten steht, und überhaupt eine schlagfertige und tiefen geschriebene Einführung in die Mitloßfrage haben möchte, von der er alle zu wenig wissen, der laufe doch „Die Kleinen Affirmenz = Katechismus“, 18 Fragen und Antworten (50 Kop.) um gleichen Verfall. Der Inhalt ist viel besser als der Titel.

F. M. Grand: Chez Mous. Librairie Payot, Lausanne (Fr. 3.—)

Ein sehr reizendes kleines Buch für den hauswirtschaftlichen Interieur an den Bols- und Hauswirtschaftlichen des Kantons Waadt. In seinem farbenreichen Gewande hat es aber auch gar nichts von einem trockenen Lehrbuch und so ist auch kein Inhalt. In der Form formvollständiger Beratung und überredender Belehrung bringt die Verfasserin — Verfasserin am Seminar in Lausanne — ihren jungen Schülerinnen die Elemente der Hauswirtschaft bei, die sie in 10 Kapiteln geordnet hat. Wie diese Kapitel sind auf solcher wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut und geben den Mädchen zugleich ein Bild allerbesten Bestenstände.

Emma Quener: Koch und Haushaltungsbuch. Bei Ernst Reinhardt, München. (8 M.). Emma Quener ist die langjährige Vorsteherin der Haushaltungsschule und Kochschule des schwäbischen Frauenvereins. Etwas von diesem emigen schwäbischen Hausfrauengeist hat auf diesem Buche an. Denn die Schwämmen sind als gute Hausfrauen bekannt, wohlgerathen in allen Ritten und Ritten einer guten Küche, für einen einfachen Schweizerinnen vielleicht nur allzu erfahren. Das zeigt sich auch in der Fülle all der unheimlich guten Dinge, die in diesem umfangreichen Kochbuch — es zählt keine gut 500 Seiten — enthalten sind. Vielleicht gibt es auch bei uns so tüchtige Hausfrauen, die sich eine Freude daraus machen, sich in vielen guten Dingen zu verlieren. Ihnen sei das Buch wohl empfohlen, aber — sie mögen den geistigen Menschen darüber nicht vergessen.

Neue Bücher.

(Eine Beschreibung befällt sich die Redaktion vor.)
Georges Dubamel, Prinz Dhaftar, 250 Seiten, Rotapfel Verlag, Zürich, geb. Fr. 8.75.
Max Konejmann, Pestalozzi, 240 S., Rotapfel Verlag, geb. Fr. 8.75.
Francis Kerwin, Mein Tierbuch, mit Bildern von Ernst Reibolf, 148 S., Rotapfel Verlag, geb. Fr. 8.—.
Sigrid Lindler, Frühling, Roman, 354 S., Universitäts-Verlag, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin.

Meinrad Bieri, Das Dorf im Berggola, zwei Erzählungen, 288 S., Verlag Huber u. Co., Frauenfeld, geb. Fr. 8.—

Martha Pfeiffer-Surber, Mis Schlingeli, Gedichte, 79 S., Verlag Dreifl. Hügli, Zürich.
Hedwig Meuter-Müller, Weihnachtsspiel in 5 Akten, Verlag S. H. Sauerländer u. Co., Maruz, Pestalozzi-Kalender 1927, für Schüler, Fr. 8.80, Teil, Pestalozzi-Verlag Kaiser u. Co. V. G., Bern.
Johanna Huber, Ausschneide-Arbeiten für Kinder. Johanna Huber, Vielfaches Papierfaltbüchlein mit allerlei Drum und Dran, für Kinder und Mütter, Verlag Otto Walter, Ravensburg, je 2 Mf. C. Stimmer, Mitterl. Wallarbeiten für Kinder, Verlag Otto Walter, Ravensburg, Mf. 2.
Martha Ringier und Marc Landolt, Eufi liebe Lieder. Es Märchenbuch mit helge. Photographischer Verlag V. G., Zürich, Fr. 4.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Teilst. 19 (Telephon 25.19).
Beuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Baumwellerstr. 33 (Telephon E. 28.49).

Die Gefahr der Arterienverhärtung

Diese Erkrankung ist heutzutage in vorgezeichnetem Alter außerordentlich häufig. Eine frühzeitige und rationelle Behandlung dieses chronischen Leidens ist daher abolut geboten, um Folgeerkrankungen oft schwerer Natur zu verhüten oder doch wenigstens aufzuhalten. Die Behandlung wird bekanntermäßen durch die Darreichung von Jodpräparaten wirksam unterstützt. Da sich diese Behandlung aber oft über Monate, ja sogar Jahre hinzieht, ist es notwendig, ein mildes, von schädlichen Nebenwirkungen freies Jodmittel zu verwenden, das nötigenfalls während Monaten und Jahren genommen werden kann. Hierzu eignet sich vor allem das natürliche Wildberger Jodwasser, das angenehm zu trinken ist und besten Gebrauch ohne Nachteil wochenlang fortgesetzt werden kann. Bei regelmäßigen, längeren Gebrauchs des Wildberger Jodwassers sind nach den wissenschaftlichen Feststellungen eine sehr wertvolle Verringerung des Blutdruckes erzielt, was für den Verlauf der Krankheit von großer Bedeutung ist. Unter den Vorbeugungsmitteln ist jedenfalls das natürliche Jodwasser von Wildberg an allererster Stelle zu nennen.

Brauchen seit vielen Jahren

Nur noch ihren Sykos Feigen - Kaffee, da kein anderes Produkt demerselben gleichkommt. Wir empfehlen es deshalb auch überall.

SYKOS

Frank Widi in S. 58

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!

OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengeschmack der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie schar, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Ges. LIEBIG!**

Zur Erstarkung des Körpers

ist **Elchina** 156

das geeignetste Elixier

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorzuzieh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Prima weisse **Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.** liefert zu fassend günstigen Preisen **ERNST BUCHER, ST. GALLEN** GRATISMUSTER VERLANGEN (OF 57925)

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Sibstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiermit das „Schweizer Frauenblatt“ auf die Dauer von 1/1 Jahr zu Fr. 3.20 5.80 10.30

Unterschrift: _____

Ort und Datum: _____

Nichtpassende streichen! — (Gef. ausschneiden und einbinden)



Gratis!

Hausfrauen

auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisbeschreibungen etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer Perle“ ab. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kohlfettes gratis.

Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle“ A.-G. Jilinau-Zürich

Geheimschulung der sieghaften Frau!

von Margit Khelen

Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto, 20 Zeichen v. M. Süter, Thalwil 14153

Kropf „Strumasan“

zeigt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Halsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit Ihrem bewährten Mittel „Strumasan“ vollständig geheilt sind.“ A. P. Promprie Zusendung des Mittels durch

Jura-Apothek, Biel, Juraplatz Preis: halbe Fl. Fr. 3.— 1 Fl. Fr. 5.— 17

Weshalb zahlen wir **20,000 Damen** wenn diese wissen, dass ihre gewobenen zerissenen Strümpfe zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Trikot tadelloso repariert werden. Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Pässe sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)

Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Blinder Schreiner

empfiehlt seine Arbeiten wie:

- Verstellbares Kranken-Bettchen auf Rollen
- Zusammenklappbarer Liegestuhl mit Tischchen zum Lesen u. Schreiben. Preis Fr. 17.—
- Tische in allen Grössen und Holzern.
- Bänke und Stühle mit und ohne Lehnen
- Bettgestelle
- Kästchen, Pulle, Schreibtischen
- Büchergestelle
- Regale, einfache Kommoden und Waschtischen
- Werkzeugkästen, Kochkisten, Obstquetschen und Obst-Pressen
- Kinderspielzeuge u. s. w.]

Schweizerfrauen wenn Ihr Bedarf hat obigen Artikeln, so wendet Euch an **KARL KOFEL (blind), Ascona, B. Locarno.**

Arosa villa sonn-Matt

Teleg. Nr. 216 16 Seiten

Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunt und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli, dipl. Haushaltungsschlehrerin.**

Rote Weine

BARBERA extra fein für Flaschen Fr. 1.25
 BARBERA Fr. 1.10
 BARBERA Fr. 1.10
 SQUAZANA 13 Grad Fr. 1.15
 VIBIOL Fr. 1.30

MOSCATO CANELLI la. Qualität, extra fein Fr. 1.40

Exp. von Landesprodukten Magdolino (Tessin).

Jetzt ist die gefährliche Zeit für **Keuchhusten** da!

Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Coqueluche in Kürze. Hat sich 1000-fach bewährt!

Apothek SIDLER, Luzern I., Pfistergasse 23.

Für Damen!

1 Fl. Birkenhaarwasser, 1 Fl. Kölnischwasser, 1 Fl. Parfüm, zusammen nur Fr. 4.50 versendet per Nachnahme, auch einzeln.

J. Rieger, Militärstr. 62, Zürich.

Für Flecken-reinigung hat sich die Crème „Propre“ seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, a Fr. 1.50 Magazine, 3 Gl. aus Arauz oder durch **Propra Versand Altsätten (St. Gall.)**

Reinwand

Feld- und Küchenreiniger Handtücher, Tischgesch, Tischgesch und Servietten Garbarbeitsstoffe bunte Wandmalereien etc. beglügen Sie vorzüglich durch **J. Beyer, Schleitheim**

Privat-, Sprach- und Haushaltungsschule Yvonapad

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Neuer Kochkurs

für gut bürgerliche und feine Küche

Beginn 4. Januar 1927. Dauer 5 Wochen.

Privat-Hochschule von Fr. Fesli, Marau

GENFERHAUS - BAHNHOFSTRASSE 33

Gefl. Prospekt und Referenzen verlangen.

Anfragen und Anmeldungen gefl. schriftlich.

Für Fr. 1.50

1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. Bitte genau, schreiben Buchdruckerei Ed. Wigger & Co., Luzern.

Winter-Betrieb im Erholungsheim Auboden

für Erholungsbedürftige Frauen u. Mädchen

Dier Mahlgelien. Tagespreis alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige staubfreie, geladene Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Großer Garten, eigene Waldung. Freundliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter zwei Jahren, finden Aufnahme in der Winterhalbe. Dauerpendelreise für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen angeboten.

— Prospekte und Anmeldungen bei der Dorfseherin **H. Roderer.**

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen.